

Alte studentische Initiationsrituale und ihr Wiederaufleben. Die Deposition und die Mensur

Zwei Initiationsrituale, die an den alten deutschen Universitäten entstanden sind oder an diesen üblich waren, haben nach einer Zeit des Verschwindens wieder an Anziehungskraft gewonnen. Es sind dies die Deposition und die Mensur. Auf diese beiden Rituale, die mit Gewalt und Verwundung zu tun haben, werde ich mich hier hauptsächlich beziehen. Allerdings werde ich auch ein paar Gedanken zum Duell, das der Mensur vorausgeht, einbringen. Im Sinne von Arnold van Genneps Gedanken zu den „Übergangsriten“ verstehe ich die beiden zu beschreibenden Rituale als Zugangsrituale, durch die die Einbindung des jungen Studenten in die Gemeinschaft der Universität oder einer studentischen Korporation abgesichert bzw. deutlich gemacht wird.

1. Die Deposition

Unter Deposition wird vom Mittelalter bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Ritual verstanden, dem der Student im Allgemeinen vor seiner Immatrikulation an der Universität sich zu unterziehen hatte. Diese Deposition wurde wahrscheinlich von der Pariser Universität zu den deutschen Universitäten übertragen. Der Begriff Deposition leitet sich vom lateinischen „depositio cornuum“ ab, was auf Deutsch so viel heißt wie das „Ablegen der Hörner“. Die Deposition geht von dem Gedanken aus, dass der Student, der an einer Universität immatrikuliert werden will, unzivilisiert und roh ist, er also eher einem wilden Tier mit Hörnern gleicht als einem gesitteten Angehörigen der Universität. Für gewöhnlich bestand dieses „Hörnerabnehmen“ darin, dass der Student beschimpft und ihm klar gemacht wurde, dass er ein unwürdiges Wesen sei. Dabei bediente man sich überdimensionierter Werkzeuge, um die Hörner rituell zu entfernen, wobei der Student im Sinne eines Reinigungsrituales geschlagen und misshandelt wurde. In Reden, die dabei gehalten wurden, wird auf das Vorbild der spartanischen Jugend, die ähnliches mitzumachen hatte, verwiesen. Ähnliches soll sich auch an der Akademie des Platon abgespielt haben. Jedenfalls wurde der Student zunächst mit einem wilden Tier, das zu

zivilisieren sei, verglichen. An den mittelalterlichen Universitäten bezeichnete man diesen neuen Studenten auch als „beanus“, was soviel wie „Gelbschnabel“ bedeutet. Das englische Wort „greenhorn“ ist wohl vor einem ähnlichen Hintergrund entstanden.

Der „beanus“ wurde von seinen Kommilitonen wie ein Tier ausgestattet und mit einer Kappe mit Hörnern versehen, in den Mund wurden ihm Eberzähne gesteckt. Seine Unwürdigkeit wurde ihm nun in einer speziellen Rede besonders verdeutlicht, begleitet wurde diese mit dem Abzwicken der Hörner und weiteren Malträtierungen. Schließlich gab der Leitende dieser wilden Aktion dem Beanus Salz auf die Zunge als „sal sapientiae“, das „Salz der Weisheit“. Dann wurde dem malträtierten und neuen Studenten „vinum laetitiae“, der „Wein der Freude“, über den Kopf gegossen. Damit war der Beanus frei gesprochen und er konnte nach Zahlung einer Gebühr an der Universität immatrikulieren. Am meisten traf den Jungstudenten wohl, dass er auch ein Festessen zu bezahlen hatte, an dem nicht wenige Leute teilnahmen. Allmählich wurde dieser Brauch der Deposition und des Zahlens eines Schmauses gegen Ende des 18. Jahrhunderts an den betreffenden Universitäten aufgehoben, um die jungen Studenten nicht abzuschrecken (siehe dazu *Arnold, Leni 1991, 122-132; Bauer, Erich 1969, 120-136*).

Vor Jahren war ich Staatsgast der DDR. Diese Einladung verdanke ich meinem Freund Heinz Grünert, Professor der Urgeschichte von der Humboldt-Universität in Berlin. Ich besuchte mit ihm die Universitätsstädte Jena und Leipzig. In Leipzig erhielt ich ein kleines Büchlein mit dem Titel „Leipziger universitätsgeschichtliche Kuriositäten“. Aus diesem Büchlein erfuhr ich, dass die bei der alten Deposition eingesetzten Werkzeuge noch immer in der Kunstsammlung der Universität Leipzig aufbewahrt werden. Dazu gehören Axt, Zange, Schleifstein, Hobel, Rasiermesser und ähnliches, die eingesetzt wurden, um dem Neuzugang an der Universität die angeblichen tierischen Körpermerkmale abzuschlagen, abzuschleifen oder abzurasierieren. Auf einem Bild in diesem Büchlein sind leicht bekleidete Damen abgebildet. Die eine Dame ist dabei, einem jungen Burschen mit nacktem Oberkörper die Haare mit einer großen Schere abzuschneiden. Die andere Dame hält in der Hand irgendein gefährlich aussehendes Instrument, das wahrscheinlich noch zum Einsatz kommen sollte. Unter dem Bild ist zu lesen: „Deposition 1978“. An der Leipziger Universität hatte man also in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sich noch der alten Deposition erinnert und diese in sicherlich sehr abgeschwächter Weise ausgeführt.

Zugangsrituale, die an die alten Depositionen erinnern, werden auch von amerikanischen Universitäten berichtet. Ich meine, dass Rituale dieser Art bewusst an ihre alten europäischen, vielleicht sogar deutschen Vorbilder anknüpfen. Auch an der berühmten Harvard University, die 1636 als die älteste Universität der USA gegründet wurde, soll es derartig harte Zugangsrituale geben. Man spricht von „Hazing rituals“, wobei „hazing“ soviel bedeutet wie schikanieren. So wird im „Unispiegel“ des deutschen Nachrichtenmagazins „Spiegel“ vom 20.11.2003 über ein „Hazing ritual“ dies berichtet: „Amerikanische Studentenverbindungen tragen meist griechische Namen und sind für ihre bizarren Sitten berüchtigt. Ein erheblicher Teil der Erstsemester an den US-Colleges landet in fraternities und sororities, die gern über die Stränge schlagen – zum Beispiel mit Trinkspielen, bei denen die Mitglieder ihre Alkohol-Füllhöhe testen. Wer nicht mitmacht, gilt als Außenseiter. Das Motto: Saufen, bis der Arzt kommt. ... Mitglieder der Bruderschaft Alpha Phi Alpha in Dallas (Texas) starteten am vergangenen Freitagabend einen auf den ersten Blick eher harmlosen Wettbewerb. Im Rahmen eines Aufnahmeituals (!) sollten die Teilnehmer so viel Wasser trinken, wie sie schafften. Für Braylon Curry endete das im Krankenhaus: Der 21-Jährige von der Southern Methodist University trank so große Mengen, dass er anschließend ins Koma fiel. Von einer Wohnung außerhalb des Campus wurde der bewusstlose Wirtschaftsstudent am frühen Samstagmorgen ins Hospital gefahren. Wie viel Wasser genau er getrunken hatte, konnten die Ärzte zunächst nicht feststellen. Sie diagnostizierten eine Art Wasservergiftung, wie die Universitätszeitung "The Daily Campus" berichtete: Die großen Mengen führten zu einem Lungenödem sowie einer zu niedrigen Natrium-Konzentration im Blut. Die Ärzte beurteilten Currys Zustand als kritisch...“.

Mutproben dieser Art, die den Zugang zu einem Studentenklub in den USA unterstreichen sollen, können vielfältig sein. Darauf weist auch ein anderer Artikel des „Spiegel“ vom 24.5.2007 hin. Die Autorin Anja Schröder schreibt unter dem Titel „Im Keller hört dich niemand schreien“: „Doch riskante Mutproben scheinen viele Bewerber nicht abzuschrecken. Hinter allem, so die Psychologin und Hazing-Expertin Susan Lipkins, stehe ein Prinzip: "Man will sich und anderen beweisen, dass man es wert ist, in die Gruppe aufgenommen zu werden." Während Jungs zu körperlicher Gewalt neigten, praktizierten Mädchen subtilere Dinge – wie etwa nach Körbchengröße geordnetes Aufreihen ohne Oberteil oder Einkringeln von Fettpolstern mit Filzstiften. Der Phantasie sind kaum Grenzen gesetzt, denn in einem

Kreislauf von Hierarchie und Tradition fühle man sich "im Recht, anderen das anzutun, was man selbst durchgemacht hat". Dazu gehört nicht selten die sogenannte "Hell Week". .. Für Brian waren es "drei oder vier sehr intensive Tage" am Ende seiner Pledge-Zeit. "Genau weißt du es nicht, weil du dein Zeitgefühl verlierst, wenn du im Dunkeln eingesperrt bist und nicht schlafen darfst." Stattdessen stundenlanges Rennen im Kreis, Tritte gegen den Oberkörper, Bananenschalen und Zigarettenkippen zum Essen und ein Urin-Gemisch zum Einreiben. "Am Schluss hast du einen Pizza-Karton als Kopfkissen gekriegt." Niemand weiß, in wie vielen Verbindungen derartige Züchtigungen an der Tagesordnung sind. In einer Befragung von rund 700 College-Studenten aus dem Jahr 2002 gaben 36 Prozent an, mindestens einmal Hazing begangen zu haben, wobei das Problem nicht auf Studentenverbindungen begrenzt zu sein scheint: Vor allem in Sportteams, aber auch beim Militär und an Schulen werden fragwürdige "Rituale" vermutet. Allerdings: Die College-Atmosphäre scheint besonders anfällig zu machen. Und ein möglicher Grund könnte der hohe Anteil der besinnungslosen Party-Trinker sein, bei denen die "Greeks" diversen Studien zufolge zahlreich vertreten sind...“.

Obwohl diese Art von „Depositionen“, dort nun firmierend als „Hazing rituals“, zunehmend an den Universitäten der USA verboten werden, scheinen sie weiterhin in den Studentenverbindungen an den Universitäten geübt zu werden – ganz im Stil der alten Depositionen an den deutschen bzw. europäischen Universitäten.

2. Mensur und Duell

Ein anderes studentisches deutsches Zugangsritual, welches in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden ist, aber sehr alte Wurzeln hat, ist die Mensur. Die Mensur, eine bestimmte Art des Fechtens, bei der es zu Verletzungen kommen kann, ist charakteristisch für die klassischen „schlagenden“ Studentenverbindungen an den schweizerischen, österreichischen und deutschen Universitäten.

Obwohl die Studentenverbindungen und damit auch die Mensur während der Zeit des Nationalsozialismus – von 1934 bzw. 1938 in Österreich bis 1945 – verboten waren, kam es Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre zu einer Restituierung der Verbindungen und einem Rückgriff auf die alten Zugangsrituale, wie eben die Mensur. In den sechziger und siebziger Jahren

des vorigen Jahrhunderts hat die Mensur an Attraktivität verloren, jedoch scheint sie heute, wie ich beobachten konnte, in einigen Studentenverbindungen erneut an Bedeutung gewonnen haben.

Die Mensur löst das Duell als Mutprobe ab. Die Stichdegen, mit denen Studenten sich im 18. Jahrhundert zum Kampf herausforderten, wurden dabei durch eine neue Fechtwaffe, den Schläger, eine Art Säbel, ersetzt. Die Mensur faszinierte die Studenten, auch Heinrich Heine, der selbst Göttinger Burschenschafter war. In seinem Epos „Deutschland. Ein Wintermärchen“ (1844) weist Heine auf die Mensur hin:

„Ich gedachte der lieben Brüder,
Der lieben Westfalen, womit ich so oft
In Göttingen getrunken,
Bis wir gerührt einander ans Herz
Und unter die Tische gesunken!

....

Wie standen sie wacker auf der **Mensur** (!)
Mit ihren Löwenherzen!
Es fielen so grade, so ehrlich gemeint
Die Quartan und die Terzen."

Die Mensur wird hier bei Heine als geradezu klassische studentische rituelle Mutprobe, die ihren Zauber hat, begriffen.

Das Wort "Mensur" ist seit 1600 bekannt, es leitet sich vom lateinischen "mensura", dem "gemessenen" Abstand zwischen den Fechtenden, den Paukanten, ab. Durch das Fechten einer „genehmigten“ Mensur wird der „Fuchs“, wie man das junge und unerfahrene Mitglied der Studentenverbindung nennt, zum „Burschen“, dem Vollmitglied der Verbindung. Interessant ist die Bezeichnung Fuchs für den Neuling, sie erinnert an den oben erwähnten „beanus“, den Gelbschnabel. Bereits die deutschen Studenten des 16. Jahrhunderts kennen die Bezeichnung "Fuchs" für den jungen Studenten. Sie entstammt wahrscheinlich einer burschikosen Zoologie, für die auch die heiteren Ausdrücke "Esel" und "Kamel" typisch waren. In der niederdeutschen Form "Foß" ist der Fuchs um 1560 ein Schimpfwort für den Studenten und Akademiker. Aufgabe des Fuchses in den „schlagenden“ Studentenverbindungen ist es, zumindest eine Mensur zu fechten, um zu zeigen, dass er den Anforderungen dieses Initiationsrituals entspricht.

Ein jähes Ende erfährt die Mensur durch "Abfuhr", nämlich wenn nach Meinung des „Paukarztes“ ein Schmiss, also eine Wunde im ungeschützten Gesicht (die anderen Teile des Körpers sind geschützt) schnell behandelt werden muss. Für den jungen Couleurstudenten hat die Mensur den Reiz eines Abenteurers, bei dem er sich, gleich dem Klettern und anderen Mutproben, seiner jugendlichen Kraft bewusst wird, sie aber auch zu kontrollieren lernt. In diesem Sinn wird die Mensur in Liedern besungen und schwärmerisch verklärt.

Die Mensur war auch wichtig für Max Weber, den großen Gelehrten, der die deutsche und amerikanische Soziologie wesentlich bis heute beeinflusst hat. Er war Mitglied der Heidelberger Burschenschaft "Alemannia", in die er 1882 eintrat. Die ersten beiden Semester soll Weber dem Biergenuss kräftig zugesprochen haben. Dadurch habe er etwas an Korpulenz zugenommen, schreibt seine Frau Marianne Weber in ihrer Biographie von Max Weber. Als die Mutter ihn nach zwei Semestern zum ersten Mal so sah, noch dazu mit einem breiten Schmiss auf der Wange, verabreichte sie ihm eine schallende Ohrfeige. Max Weber merkt jedoch an, dass ihm die Erziehung in der Burschenschaft, zu der wesentlich die Mensur gehört, geholfen habe, seine innere Schüchternheit und Unsicherheit zu beseitigen. Übrigens fällt in dieser Biographie auf, dass Weber sich immer wieder auf seine studentische Kultur bezieht, indem er Ausdrücke verwendet, die dem Leben in seiner Burschenschaft entnommen sind.

Rückgriffe auf die Mensur, wie sie nach dem Krieg und auch heute an den deutschsprachigen Universitäten zu beobachten waren und sind, fanden sich ebenso in der alten DDR, allerdings in einer etwas anderen Weise. Dies entnehme ich dem oben erwähnten Büchlein aus Leipzig, in dem auf die alten studentischen Rituale Bezug genommen wird. Die alten Studentenverbindungen waren in der DDR zwar verboten, aber dennoch blieben sie gegenwärtig. Dies zeigte sich unter anderem darin, dass man die Burschenschaft als für die Geschichte der sozialistischen Revolution wichtig ansah. So erschien im Organ der SED-Parteileitung der Friedrich Schiller-Universität Jena "Sozialistische Universität" vom 2. Juli 1985 ein Artikel mit dieser Überschrift: „Von der Urburschenschaft und dem Wartburgfest gingen große geistige Wirkungen aus“. Als Untertitel ist zu lesen „Kranzniederlegung am Burschenschaftsdenkmal“. Professor Mayer, der frühere kommunistische Rektor der Universität Leipzig, der als Student selbst einer Burschenschaft in Jena angehört hatte, versuchte darin emotional an die alten studentischen Traditionen anzuknüpfen. Er soll als Professor

öfter den Studenten erzählt haben, dass es in Jena drei Mayer gegeben habe: den Sauf-Mayer, den Säbel-Mayer und den Huren-Mayer. Er fügte dem die Frage hinzu, ob sie wüssten, welcher Mayer er gewesen sei. Als sie keine Antwort wussten, meinte er, er wäre alle drei in einer Person gewesen.

In dem Büchlein der Universität Leipzig wird schließlich eine Geschichte erzählt, in der ein altes studentisches Trinkritual beschrieben wird, erzählt. Darin bezieht sich Professor Mayer wiederum provozierend und offensichtlich stolz auf die Mensur: „1965 veranstaltete die FDJ-Kreisleitung der Karl-Marx-Universität ein Forum mit Prof. Mayer zum Thema „Ad exercitium Salamandris ...1.2.3“ im Klubhaus Kalinin. In vorgerückter Stunde nutzte ein Student die Stimmung und fragt Altmagnifizenz (Prof. Mayer) mit etwas ängstlicher Stimme, woher denn seine Narbe im Gesicht rühre. Professor Mayer zeigte sich keineswegs verärgert, sondern erzählte: „Ich saß also beim Bier. Da kommt doch einer auf mich zu und sagt: „Mein Herr, Sie haben mich fixiert“. Ich antwortete: „Verzeihung, es gab gerade kein dümmeres Gesicht im Lokal“. Am nächsten Morgen trafen wir uns auf dem Paukboden (Fechtraum). Seitdem laufe ich mit dieser Visage herum. Aber der andere sah auch nicht besser aus!“

Es wurde zwar zur kommunistischen Zeit in der alten DDR nicht gefochten, aber dennoch versuchte man, die alte Fechtradition zumindest im Gespräch mental wieder aufleben zu lassen. Jedenfalls nach dem Untergang der DDR restituieren sich die alten Studentenverbindungen wieder und führten die alten Fechtrituale wieder ein.

Höchst bemerkenswert ist in obigem Sinn ein Werbespot der französischen Autofirma „Citroën“, denn in diesem wird die Mensur in der alten Tradition als etwas heute Lebendiges und als für deutsches Studentenleben typisch dargetan. Im „Spiegel“ vom 27. Februar 2008 schreibt dazu unter der Überschrift „Citroëns Walkürenritt“ Thomas Hillenbrand dies: „Morgens Mensurfechten, mittags Bratwürste und danach zu Wagners Walkürenritt über die Autobahn – so stellen sich Engländer den Tagesablauf der Deutschen vor. In einem britischen Werbespot spielt der französische Autobauer Citroën charmant mit den gängigen Germanen-Klischees. Dieser blonde Bursche, der da zur "Walküre" vor dem Kranzbacher Waldschlösschen Mensur ficht, ist ein echter germanischer Prachtkerl. Blond das gescheitelte Haupt, stahlblau der Blick – mit einem geschickten Hieb säbelt er seinem Kontrahenten die Fasanenfeder vom Tirolerhut. Und lächelt kühl. Dann steigt der Vorzeigeteutone in seine Mittelklasse-Limousine und fährt

ins Dorf, um in einer mit Hirschgeweihen verzierten Schänke sein wohlverdientes Mittagsmahl einzunehmen: drei Bratwürste ohne Senf, als Sättigungsbeilage ein Humpen Helles. Nach dem Essen geht es auf die Autobahn, wo der gut motorisierte Germane das Gaspedal durchtritt (kein Tempolimit), um schlussendlich vor dem Brandenburger Tor auszurollen und aus seinem Citroën C5 zu steigen – einem Auto, das laut Herstellerwerbung "unverkennbar deutsch" ist. "Wer sich in Großbritannien eine Mittelklasse-Limousine anschaffen möchte, der denkt zuerst an deutsche Marken", sagt Citroën-Sprecher Marc Raven. "Wir wollten zeigen, dass der C5 viele germanische Tugenden besitzt." Die von der britischen Citroën-Dependance beauftragte Werbeagentur EuroRSCG hat es geschafft, eine unfassbare Zahl an Teutonenklischees in ihren 90-sekündigen Spot zu packen – ohne dass der für deutsche Zuschauer beleidigend wirkt. Vielmehr ist das Filmchen charmant, es endet schließlich mit einem schönen Kompliment. Ihr Deutschen seid etwas seltsam – aber eure Autos sind erste Sahne. Der schneidige Gardemaß-Blondi wird den Briten in den nächsten Monaten wohl noch öfter begegnen. Derzeit ist der Citroën-Spot im Internet sowie im Kino zu sehen, ab dem 2. April läuft er auch im Fernsehen. Zudem plant Citroën eine groß angelegte Plakatkampagne. Auf einem der Poster steht "Magnifique!" – in Frakturschrift. "Die Mensur wird hier als Fechtritual geschildert, das zur heutigen deutschen Studentenkultur gehört. Man lässt die Mensur wieder aufleben, aber auch um zu zeigen, dass man um seine Ehre zu kämpfen weiß. Der der Mensur zu Grunde liegende Duellcharakter wird betont.

Zu einem Duell forderte übrigens auch ich einen Studenten, der mich vor einigen Jahren in einer Studentenzeitschrift anonym beschimpft hatte. Ich griff dabei bewusst auf das alte Ritual des Duells zurück, allerdings forderte ich nicht auf Säbel sondern auf Tourenfahräder und zwar zu einer Wettfahrt auf den Kahlenberg bei Wien. Diese Duellforderung hatte ich auf einem Zettel, den ich an der Universität aushing, so formuliert: „Nicht nur noble Vagabunden, freundliche Ganoven und andere feine Leute haben so etwas wie Ehre, sondern auch ich Ich fordere als Beleidigter den wenig freundlichen Autor (der mich beschimpft hat) zu einem Fahrrad-Duell auf den Kahlenberg, wobei der Start in Weidling am Beginn der Höhenstraße sich befinden wird." Als Termin setzte ich den 15. März 1997 um 15 Uhr fest. Ich erwähnte noch, dass die Fahrt in frischer Luft dem Schreiber des ehrenrührigen Artikels gut tun werde. Nach dem Duell, egal wer gewinnt, würde ich meinen Kontrahenten zu einem Bier einladen. Dies wird mir eine

Ehre sein, fügte ich noch hinzu. Ich erschien zu dem angegebenen Zeitpunkt. Auch zwanzig Studenten erschienen, nicht jedoch erschien der Herr, der mich beleidigt hatte. So radelte ich mit meinem Sekundanten, einem Studenten mit dem Namen Justinus Pieper, auf den Kahlenberg. Im dortigen Restaurant lud ich die mitgekommenen Studentinnen und Studenten zu je einem Bier ein.

3. Epilog: Moderne Depositionen und Messuren bzw. Duelle als Relikte

Mit obigen Betrachtungen wollte ich auf zwei Bereiche verweisen, die zu den klassischen Zugangsritualen an den deutschsprachigen Universitäten bzw. Studentenverbindungen gehörten und nach Zeiten des Verdrängens und Vergessens wieder an Attraktivität gewonnen haben. Diese beiden sind die Deposition, bei der Studenten malträtiert werden, und die Messur, die zu Verwundungen der Fechter führen kann. Es ist wohl interessant, dass heute an den Universitäten der USA die Deposition in einer etwas anderen Form an Attraktivität gewonnen hat. Das Duell, wie ich es in einer „modernen“ Form als spannend finde, hat den Charakter des Relikts. Allerdings sind Wörter aus dem Bereich der Messur und des Duells in unseren Sprachgebrauch eingegangen. Dazu gehören Wörter wie „satisfaktionsfähig“ (fähig zu sein, Genugtuung im Duell zu geben), „auf Anhieb“ (der erste Hieb mit dem Schläger auf Messur), eine „Abfuhr“ erhalten (bei der Messur wegen einer Verwundung die Messur beenden zu müssen).

4. Literatur

- ARNOLD, Leni (1991): Die akademische Deposition. – In: Jena soll leben. Beiträge zum historischen Studentenleben an der Universität Jena, 122-132.
- BAUER, Erich (1968): Zur Deposition und ihrer Symbolik. – In: Einst und Jetzt. Jahrbuch 1968 des Vereins für Corpsstudentische Geschichtsforschung, 120-136.
- GENNEP, Arnold van (1986): Übergangsriten. – Frankfurt.
- GIRTNER, Roland (1998): Corpsstudentische Symbole und Rituale – die Traditionen der Antike und der frühen Universitäten. – In: Rolf Joachim Baum (Hg), "Wir wollen Männer, wir wollen Taten!" - Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute (Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Kösener Senioren Conventsverbandes), Hannover.

KATSCH, Günter/ SCHWENDLER, Gerhild (1987): Leipziger universitätsgeschichtliche Kuriositäten – von geplagten Professoren, trinkfreudigen Studenten und liebestollen Hunden. – Kreisorganisation Karl-Marx-Universität im Kulturbund der DDR, Leipzig.

* * *

Abstract

Old Student Initiation Rites and Their Revival: Hazing and the Duel.

by Prof. Dr. Roland Girtler

My observations deal with two areas which are part of the classic initiation rites at German(-speaking) universities or fraternities, respectively, which, after times of abandonment and neglect, again gain in attraction. Those are the hazings, where students are mistreated, and the duel which may lead to injury to the fencers. It is certainly interesting that today hazing in a somewhat different manner re-emerges at American universities. The duel, as it sometimes takes place in 'modern' forms, has the character of a relic. Words from the realm of the duel though have entered into our general vocabulary. Phrases like 'capable of giving satisfaction' (in a duel), 'at the first stroke' (in fencing), to be 'repulsed' (by an attacker).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [2008](#)

Autor(en)/Author(s): Girtler Roland

Artikel/Article: [Alte studentische Initiationsrituale und ihr Wiederaufleben. Die
Deposition und die Mensur 258-267](#)